Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 31. März 1826. Nr. 26.

1. Ueber den Werth und die Einführbarkeit eines allgemeinen vierstimmigen Choral-Gesangs in den evangelischen Kirchen, besonders zur Beherzigung für Geistliche und Schullehrer Würtembergs von M. A. F. Günzler, Dekan in Leonberg. Stuttgart, bei J. B. Metzler. 1825. 34 S. gr. 8. (mit dem Motto: Kol. 3, 16. 17.) (15 kr. od. 4 gr.)
2. Ueber die Schwierigkeiten bei einem methodischen Gesangunterrichte in den Schulen, bei Errichtung von Sing-Chören und bei Einführung eines mehrstimmigen Gesangs von ganzen Gemeinden in den evangelischen Kirchen von M. F. L. A. Dillenius, Pfarrer in Steinenberg im Königreich Würtemberg. Tübingen bei C. F. Osiander. 1826. 82 S. kl. 8. (mit dem Motto: Prüfet Alles, und das Gute behaltet.) (27 kr. oder 6 gr.)

Wie anderswo, so setzt die Frage über Einführung des vierstimmigen Gesanges in den evangelischen Kirchen auch in Würtemberg die Köpfe, die Zungen und nun auch die Federn in Thätigkeit. Bald ist es die Pestalozzische Methode, bald das Turnwesen, bald sind es Schulgärten und Baumschulen, bald Diöcesanvereine oder Schullehrerconferenzen, wohl gar auch deutsche Röcke und deutsche Haare, wovon, nach der Meinung der Enthusiasten, nun plötzlich das Heil der Welt und die Veredlung des Menschengeschlechts ausgehen soll, und wer nicht sogleich einstimmt in das Lob dessen, was gerade am kirchlichen, pädagogischen oder politischen Horizonte Mode ist, sondern vorher prüfen will, ehe er lobt, und auch auf die Kehrseite der Sache aufmerksam macht, der muß sich von den starken Geistern gewöhnlich als einen beschränkten Kopf bemitleiden lassen, bis die Mode wechselt, die Anfangs gerühmte Sache vergessen ist, oder sogar von oben nicht mehr gern gesehen wird, und nun wieder ein anderer Gegenstand an die Tagesordnung kommt. Ob auch die Sache des vierstimmigen Kirchengesanges eine solche Modesache sein werde, wagt Rec. noch nicht zu behaupten; doch scheint der Feuereifer mancher Enthusiasten und der bereits nachlassende Eifer mancher Singvereine die Vermuthung zu rechtfertigen, von welcher Rec. von Herzen wünschte, sie möchte eine falsche sein, wenn er sich überzeugen könnte, daß in den evangelischen Kirchen und in allen evangelischen Schulen Würtembergs ein vierstimmiger Gesang je überhaupt, und namentlich ohne Schaden für die höheren Zwecke der Kirche und der Schule eingeführt werden könnte. In den beiden genannten Schriftchen sprechen nun zwei Männer ihre Ansicht über die Sache aus, welche beide Musikkenner sind, und Versuche angestellt haben, und von welchen der zweite Amtsnachfolger des ersten in St. ist. Dieser, der Verf. von Nr. 1. ist enthusiastisch für die Sache eingenommen, und übersieht die Schwierigkeiten zum Theil ganz, zum Theil hält er sie für so unbedeutend, daß sie sich leicht heben lassen; jener, der Verf. von Nr. 2. wünscht, daß die Einführung des vierstimmigen Gesanges in Kirchen und Schulen gelingen möchte, betrachtet aber ruhig prüfend die Schwierigkeiten viel genauer, als sein enthusiastischer Herr Amtsvorfahrer, und gibt Vorschläge, wie sie am beßten könnten gehoben oder doch vermindert werden.

Was Nr. 1. betrifft, so ist es schwer, von dieser etwas krausen und nicht gehörig geordneten Schrift ein auf Belege sich stützendes Urtheil zu geben; sie hat weder Abtheilungen noch Überschriften; der Auszug, den sich Rec. davon machte, wäre für diese Blätter zu lang, und doch könnte nur durch denselben der Leser ein richtiges Bild von der Schrift bekommen, in welcher man das, was eigentlich der Titel verspricht, unter vielem Anderen, z. B. den über die Sache ergangenen Verordnungen in Würtemberg, — dem vielfachen Rühmen der von dem Verf. und Andern angestellten und überraschend gelungenen Versuche, — einer weitläufigen Beurtheilung und Empfehlung der von Kocher, Silcher und Frech herausgegebenen vierstimmigen Gesänge der evangel. Kirche, — dem Vorberichte zur fünften Auflage des Züricher Gesangbuches, — heraussuchen muß. Auf S. 10, wo sich die Einleitung zu endigen scheint, gibt sich diese Schrift für „ungeschickt und schmucklos geschriebene Blätter" aus. Wäre es dem Verf. mit dem ersten Prädicate ernst; so hätte er die Schrift lieber ungeschrieben oder doch ungedruckt gelassen, wie er auch schwerlich die Gegner der Sache, besonders wenn sie Nr. 2. dazu lesen, bekehren wird; was aber das zweite Prädikat betrifft, so kann Rec. versichern, daß die schmucklosen Blätter gar nicht so schmucklos sind, sondern im Gegentheile durch Liederverse, S. 3 hohe Worte, ebendas. rhetorische Ausfälle, S. 6. 32 manche Bilder, z. B. S. 10 von farblosen Zeichnungen (welche dem Verf. mit Kupferstichen synonym sind) und Gemälden, Grönlands Eisfeldern und Italiens paradiesischen Fluren geschmückt, und eben darum darauf eingerichtet sind, den Leser mehr zu bestechen, als zu überzeugen. Ob eine farblose Zeichnung nicht so schön sei, als ein Gemälde, darüber will Rec. — um nur Eines der gebrauchten Bilder zu beleuchten — mit dem Verf. nicht lange streiten, welcher mehr Musiker, als Maler zu sein scheint; aber das ist einmal gewiß, daß beide vortrefflich, und beide ganz schlecht sein können, und daß für manche Gegenstände, z. B. aus der Bildhauerkunst, sich farbige Gemälde gar nicht schicken würden. So kann auch der vierstimmige Gesang und der einstimmige vortrefflich oder ganz schlecht sein, und für manche Orte, z. B. die Kirche, oder für manche Gesellschaften, z. B. die ganze Gemeinde, könnte sich jener (dem farbigen Gemälde

gleich) nicht schicken. So müssen wir wünschen, der Verf. hätte lieber Bilder- und andern Schmuck weggelassen, und wäre tiefer in die Sache eingegangen, deren Vertheidiger er macht. Ganz sonderbar ist aber, daß der mit Grönlands Eisfeldern verglichene einstimmige Gesang nach S. 4 schon so große Eindrücke auf das warme Herz des Verf. gemacht hat, daß fast zu fürchten wäre, er möchte bei dem Italiens paradiesischen Gefilden gleichenden vierstimmigen, um seinen Gefühlen Luft zu machen, statt auf die Kanzel, mit Reichardt zum Tempel hinausgehen, vgl. S. 12. Er ist übrigens ein unbedingter Freund und Empfehler des vierstimmigen Gesanges, und nimmt, um weniges Einzelne noch namentlich zu berücksichtigen, S. 12 zu der sonderbaren Behauptung seine Zuflucht: „wir handeln wider die Natur, wenn wir die ganze Gemeinde unter Begleitung der vierstimmigen Orgel einstimmig singen lassen, da der Schöpfer Discant, Alt, Tenor und Baß geschaffen und verhältnißmäßig in der Gemeinde ausgetheilt habe.“ Was man doch Alles beweisen kann! Wenn der einstimmige Gesang der Gemeinde naturwidrig ist; warum haben denn diese Naturmenschen von Natur, d. h. ohne Noten, ohne kunstgemäßen oder künstlichen Unterricht, durch das blose vom Schöpfer ihnen verliehene Gehör einstimmig, und nicht vierstimmig singen gelernt? Wie leicht wäre der Beweis umgekehrt! — Wie wenig der Verf. sich auf gründliche Untersuchungen einlassen mag, davon ist das ein Beweis, daß er, um sich den Schein von Unparteilichkeit zu geben, zwar Rousseau's Urtheil anführt, „der einstimmige Gesang müsse schöner sein, weil er einfacher, und also naturgemäßer sei, als der vierstimmige,“ aber dasselbe nicht genauer untersucht und nicht widerlegt (denn die so eben angeführte sonderbare Behauptung steht an einer andern Stelle), sondern nur sagt, das Urtheil einer kranken Bauernfrau gelte ihm mehr, welche ihm mit Thränen klagte, daß sie nun den vierstimmigen Chorgesang nicht mehr hören könne, und sich damit tröstete, sie werde es im Himmel bald noch schöner hören. Dagegen gibt der Verf. von Nr. 2. ganz naiv S. 63 die Äußerung einer gesunden Bauernfrau: „sie möge gar nicht mehr recht in die Kirche, seit man nur so dastehen müsse, es nicht mehr recht machen könne, und nicht mehr singen dürfe, wie man es in seiner Jugend gelernt habe.“ Möchte man doch auf dergleichen Äußerungen aufmerksamer sein, und bedenken, daß es besser ist, wenn man einstimmig zu singen fortfährt, und die Kirchengenossen in der Kirche behält, als wenn man einen vierstimmigen Gesang erzwingt, und unter Hunderten nur Einen hinaustreibt!

Daß der Gesang sanfter werde, wenn die ganze Gemeinde vierstimmig singt, wollen wir gern zugeben, weil alsdann ein methodischer Gesangunterricht und eine höhere musikalische und Geschmacksbildung schon vorausgesetzt ist; aber vorher sollten wir überzeugt sein, daß die Einführung des vierstimmigen Gesanges möglich ist, und auch beim einstimmigen wird sich eine gehörige Mäßigung der Stimme durch gutes Beispiel der Vorsänger und durch zweckmäßige Anweisung in den Schulen allmählich erzielen lassen.

Was der Verf. S. 13 ff. gegen einige Einwürfe der Gegner sagt, befriedigt eben so wenig, als alle Einwürfe berücksichtigt sind (man vergleiche in beiden Hinsichten das Schriftchen Nr. 2.), und als der unbefangene Leser geneigt ist, den Erzählungen des Verf. von seinen gemachten großen Leistungen unbedingten Glauben beizumessen, wenn er vergleicht, was der Verf. von Nr. 2. S. 79 ff. über den Kirchengesang der Gemeinde sagt, an welcher er dem Verf. von Nr. 1. im Predigtamte nachfolgte. Wollte man weiter gehen, als die beiden Schriftchen selbst Stoff an die Hand geben; so ließen sich vielleicht auch noch weitere Zweifel anführen.

„Es wird — sagt der Verf. gegen das Ende — dann nichts mehr fehlen, als eine sehr große Zahl geschickter und fleißiger Lehrer, unterstützt durch die thätige Mitwirkung der Geistlichen.“ Und an dieser Hauptsache fehlts freilich noch neben vielem Anderen, und so lange es daran fehlt, werden auch alle Flugschriften und Gesanglehren und Choralbücher nichts Rechtes zu Stande bringen. Von den Geistlichen hat vielleicht unter 50 Einer die gehörigen musikalischen Kenntnisse und zugleich die Zeit, um, wenn nicht Nöthigeres versäumt werden soll, den Gesanglehrer zu machen. Wichtigeres nimmt aber in Kirche und Schule für jetzt noch an den meisten Orten die ungetheilte Thätigkeit der Geistlichen in Anspruch, welche nicht mit so manchem Enthusiasten in Würtemberg die Meinung theilen, nur vom vierstimmigen Gesange gehe alles Heil aus. Die schönen Erwartungen von dem guten Willen und der leicht zu erlangenden Lehrfähigkeit der Schullehrer, welche der Verf. hegt, kann Rec. nicht mit ihm theilen. — Mit der Orgel geht der Verf. zum Schlusse doch gar zu hart um, wenn er sie ein herrschsüchtiges Instrument mit starren Tönen aus Holz und Zinn nennt, welches unbarmherzig unter die Leben und Andacht athmenden Menschenstimmen hineinfahre, die Gefühllosen am meisten zum rohen Schreien herausfordere, und unter den Händen ungeschickter Spieler (und wie viele seien deren nicht?) der Tod alles guten Gesanges sei; daher sie auch nur noch zum Phantasiren und zur Figuralmusik, und gar nicht mehr zur Begleitung des allgemeinen Choralgesanges gebraucht werden solle. Rec. antwortet hierauf in dem „schmucklosen“ Tone des Verf.: Herrschen muß die Orgel, weil die Menschenstimmen ohne einen solchen Herrscher nicht in dem Tone bleiben, sondern oft in kurzer Zeit um einige Töne sinken. Ein hölzerner Orgelspieler entlockt freilich diesem erhabensten aller Instrumente nur hölzerne Töne; aber unter geschickten Händen tönt eine gute Orgel bald „wie Flöten so süß, wie Stimmen der Engel im Paradies,“ bald wie der Donner des Allmächtigen, wenn er auf seinem von Cherubim getragenen Wagen in nächtlichen Wolken einherfährt; und darum nehmet uns doch wenigstens die Orgel nicht aus der Kirche weg, wenn ihr auch darauf bestehen wollet, daß die gefährliche Probe mit Einführung eines vierstimmigen Kirchengesanges gemacht werde.

Der Verf. von Nr. 2. gewinnt durch den ruhigen Ton und die prunklose Darstellung sehr gegen seinen etwas hochfliegenden Gegner; er hielt es nach einer öffentlichen Anzeige für angemessener, indem der neue Bau aufgeführt werden soll, den Gegnern, wie den Lauen zu zeigen, daß man die mancherlei Schwierigkeiten nicht mißkenne, welche besonders auf dem Lande dabei zu überwinden seien, und Winke zu deren Beseitigung und Besiegung zu geben, als dieselben fast unredlich zu verdecken und die ganze Sache mit vornehmer Miene und mitleidigem Achselzucken auf die

Andersdenkenden zu leicht zu nehmen. Sein Zweck ist, manchen übertriebenen und übertreibenden Eifer zu einem gemäßigten, stillen und prunklosen Streben für die Sache herab- und manche Lauigkeit dazu hinauf zu stimmen. Er ist nach der Einleitung seines Schriftchens S. 2 f. „der Meinung, ein Weg werde nur erst dadurch leicht und für Jedermann zu passiren, wenn man die Steine oder Felsblöcke, welche darin liegen, recht genau in der Nähe anschaue, und sich über die Art verständige, mit welchen Hebeln sie weggeschafft werden können, nicht aber, wenn man dieselben blos von einer Höhe herab betrachte, sie hinter freundlich lachendes Gebüsch verstecke und ihr Dasein verläugne, oder wenn man sich in die Lüfte erhebe, wohin so Viele nicht nachfolgen können, und darüber weg, einem Ideale zu, fliegen wolle." So ist er weder für noch gegen die Sache Enthusiast, sondern bleibt, wie sein ganzes Schriftchen beweist, seinem Motto getreu. Übrigens erwarte man keine Persönlichkeiten gegen seinen Amtsvorgänger; davon ist er ganz frei, indem er sine ira et studio nur von der Sache redet, von dem Manne aber stets mit Achtung spricht. — Das ganze Büchlein ging hervor aus den mündlichen und schriftlichen Verhandlungen der unter des Vf. Leitung stehenden, etliche und 50 Mitglieder zählenden Schulconferenz, unter deren Genossen sich nach des Verf. Zeugnisse 30, zum Theil sehr würdige, vorurtheilsfreie und für das Bessere empfängliche Männer schriftlich und mündlich ausgesprochen, und aus den Erfahrungen, welche manche derselben bei bereits angestellten Versuchen gemacht haben. So hatte also der Vf. die beßte Gelegenheit, die entgegengesetzten Ansichten zu hören und zu vergleichen, und von verschiedenen Seiten zu beleuchten und beleuchten zu lassen.

Nach einer interessanten Einleitung, welche nicht nur die Entstehung des Büchleins erzählt, und die von allen Parteien anerkannte Schlechtigkeit des jetzigen Kirchengesanges und das Wünschenswerthe seiner Veredlung hervorhebt, sondern auch tiefer in den Charakter und die Bedürfnisse des Volks auch in Ansehung des weltlichen Gesanges eingeht, und nachweist, daß die Verbesserung des Kirchengesanges von der Volksschule ausgehen müsse, folgen in beßter, durch Überschriften und Eintheilungsbuchstaben leicht überschaulicher Ordnung und mit steter Gegenüberstellung der Gründe und Gegengründe, die Abhandlungen der auf dem Titel angegebeneu drei Hauptfragen. Der Raum gestattet nicht, dem umsichtigen Vf. ins Einzelne zu folgen, oder auch nur die von ihm so erschöpfend gefaßten Gesichtspunkte alle anzugeben; daher mögen hier nur die von ihm gefundenen Resultate stehen:

1) Der Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich uns bei einem methodischen Singunterrichte (in den Schulen) in den Weg stellen, sind allerdings nicht wenige, und zum Theil sind dieselben auch sehr bedeutend — auf dem Lande immer noch mehr, als in den Städten; aber sie sind bei gutem Willen und Ausdauer nicht unüberwindlich, besonders da wir zweckmäßigen Hülfsmitteln entgegen sehen.

2) Die Bildung von Singchören, durch welche allerdings nach und nach ein besserer Gesang aus den Schulen in die Kirchen verpflanzt werden und der Sinn für das Edlere erwachen kann, ist bei allen Schwierigkeiten nicht unmöglich, und wird, wenn auch langsamer, als man hier und da hofft, dem Ziele näher bringen, selbst den einstimmigen Gesang vortheilhaft heben.

3) Wenn auch — dieß war ungefähr das Endresultat der letzten Erörterung — in Beziehung auf den allgemeinen vierstimmigen Kirchengesang noch lange nichts Halbvollkommenes erstrebt werden werde; [Rec. behält absichtlich die vom Verf. hier gebrauchte unbestimmte Redeform bei, wie oben die bestimmte;] (Vollkommenes hat die Erde nie gesehen;) wenn noch lange kein „Reichardt aus unsern Kirchen werde hinausgehen müssen, um seinen Gefühlen Luft zu machen;" [vergl. Nr. 1. S. 12] wenn wir es auch bei den redlichsten Bemühungen wohl schwerlich erleben werden, ganze Gemeinden rein vierstimmig singen zu hören; so sollen uns diese Schwierigkeiten so wenig, als das Treiben und Übertreiben von so manchen Seiten her, abschrecken, das Vollkommene uns als Ziel vorzustecken, der Zeit und der guten Sache zu vertrauen, und wenigstens den Grund mit gewissenhaftem Eifer zu legen, worauf mit der Zeit ein schöner Bau möge aufgeführt werden.

Man sieht, daß der Verf. in Beziehung auf Punkt 3. sich scheut, seine Ansicht stärker auszudrücken, und auch diese Mäßigung, verbunden mit der Ermunterung zum Gehorsame gegen die Befehle der Obern, ist nur zu loben. Was die zwei ersten Punkte betrifft, so sprach sich Rec. schon früher über die Sache so aus, daß er in denselben ziemlich mit dem Verf. zusammentrifft, welcher freilich die Sache vielseitiger beleuchtete, als es, so viel dem Rec. bekannt ist, bisher irgendwo geschah. Wer in dieser Sache ferner ein Wort mitsprechen will, der muß zuvor dieses Schriftchen lesen und durchdenken, und zwar in dem Alles prüfenden ruhigen Geiste, der in demselben herrscht. Selbst die Behörden, welche in dieser Sache Verordnungen gegeben und zu geben haben, vielleicht aber dem Volke nicht nahe genug stehen, um die Schwierigkeiten ganz zu kennen, müssen es dem Verf. Dank wissen, daß er mit solcher Umsicht und bescheidener Freimüthigkeit seine Stimme über einen Gegenstand erhob, dessen zu rasch versuchte Durchsetzung üble Folgen haben könnte, welche viel wichtiger wären, als der beabsichtigte gute Zweck. Und Jeden, den die Sache interessirt, muß Rec. einladen, an diesem Schriftchen seine Ansichten zu prüfen und zu läutern, welches übrigens, wie natürlich aus seiner Entstehung hervorgeht, doch der Mehrzahl der Schullehrer noch zu viel Geschicklichkeit und guten Willen zuzutrauen scheint, so wie auch nicht zu verkennen ist, daß viele der angegebenen Schwierigkeiten durch die entgegengesetzten Gründe mehr blos scheinbar gemildert, als wirklich gehoben sind, und der Verf. gesteht im Grunde mit seiner Conferenzgesellschaft stillschweigend zu, die Sache sei in Beziehung auf die dritte Hauptfrage wo nicht absolut unausführbar, doch wenigstens in Betracht Würtembergs noch nicht spruchreif, und der Knoten leichter zu zerhauen, als zu lösen. Auf keinen Fall wird aber der Laue und der Träge in diesem Schriftchen ein Polster seiner Lauheit und Trägheit finden, was auch durchaus nicht die Absicht des selbst in der Sache so eifrig thätigen Verf. war.

Kurzgefaßter katechetischer Unterricht in der christlichen Religions- und Pflichtenlehre für Confirmanden, von M. J. Ph. Benkard, Kirchen- und Consistorialrath und Frühprediger an der Petrikirche zu Frankfurt am Main. Dritte umgeänderte und vermehrte Auflage. Frankfurt am Main 1825. Verlag der Hermannschen Buchhandlung. VI und 60 S. 8. (4 gr. oder 16 kr.)

Da dieser „katechetische Unterricht,“ sowohl nach seinem innern Werthe, als nach seinem bisherigen Absatze, eine abermalige Auflage zu erwarten hat, so will Rec. den Verf. auf einige nöthige Verbesserungen seiner Schrift hinweisen. Auf dem Titel wäre der Beisatz **Pflichtenlehre** zu durchstreichen, da diese in dem Begriffe einer **Religionslehre** mit enthalten ist. S. 5 setzt auch der Verf. das Wesen der Religion „in Glauben an Gott, und in Verehrung Gottes durch gute Gesinnungen und edle Handlungen;“ wie konnte er also **Pflichtenlehre** von **Religionslehre** trennen? In der Einleitung geht der Verf. von der Natur des Menschen aus; was aber in diesen Prolegomenis (S. 2) von der Frage an: „Wozu ist der Mensch nach dieser Würde bestimmt, und wozu kann er sich erheben?“ bis (S. 5) zu der Frage: „Worin besteht Religion?“ vorkommt, gehörte nicht hieher, sondern ist dem eigentlichen Religionsunterrichte anticipirt. Rec. würde von der Vernunft des Menschen aus unmittelbar zu der Lehre von der Religion sich den Weg durch die Frage gebahnt haben: „Zu welcher Erkenntniß ist der Mensch, vermittelst seiner Vernunft, unter allen Geschöpfen dieser Erde, allein fähig?“ — Statt der verschraubten Fragen (S. 6): „Was wird aber eine Religion, nach welcher man Gott vernünftiger sich vorstellt und würdiger verehrt, enthalten, mehr Irrthum oder mehr Wahrheit? Und was gibt eine solche Religion, wo mehr Wahrheit angetroffen wird?“ hätten billig die beiden Quellen der Religion, Natur und Offenbarung, das große Verderben der natürlichen Religion und die Nothwendigkeit einer Offenbarung zur Sprache gebracht werden sollen. S. 8 und 9 werden zwölf Vollkommenheiten Gottes angeführt, und zwischen die zehnte und elfte: „Gott ist höchst gütig — treu und wahrhaftig;“ die Frage eingeschaltet: „Wie wird **zuweilen** in der Bibel die Güte und Liebe Gottes genannt?“ Billig hätte dieser Mißstand vermieden, und die eingeschobene Frage in eine Einklammerung verwandelt werden sollen. S. 14 hätte Rec. Jesu keine „menschliche Schwachheiten,“ wegen des Doppelsinnes, der mit dem Worte „Schwachheit“ verbunden wird, beigelegt. S. 17 ist die Auferstehung Jesu bei den Mitteln übergegangen, durch welche er seine Zeitgenossen für seine Lehre zu gewinnen suchte. S. 18 erklärt der Verfasser die Ansicht: daß der Tod Jesu Versöhnung der Menschen sei, blos für **apostolische** Lehre; allein die Stellen (Matth. 20, 28. 26, 28.) beweisen, daß auch Jesus seinen Tod, wenn gleich nicht so häufig, als seine Apostel, aus diesem Gesichtspunkte darstellte. S. 19 ist die Antwort auf die Frage: „Fügten die späteren Christen den von Christo verordneten feierlichen Religionsgebräuchen nicht noch mehrere hinzu? Ja, die Beichte und die Confirmation;“ unvollständig; denn wie viele Religionsgebräuche, welche die späteren Christen hinzufügten, sind hier übergangen. S. 20 fallen die „moralische Reinigung und moralische Reinigkeit,“ welche von einander getrennt werden, zusammen; auch kann sich Rec. nicht überzeugen, daß „zu dem **Bedeutsamen** der von Jesu verordneten **Wassertaufe**“ moralische Stärke, die sie uns einflößt, gehöre. Eben so muß Rec. der Behauptung (S. 21) widersprechen: daß in der christlichen Kirche schon frühe, wie die Kindertaufe allgemeiner zu werden anfing, die **Confirmation** gebräuchlich war. Die Frage (S. 25): „Welch einen sprechenden Beweis führt unter andern das N. T. davon an?“ war schon S. 13 da. Durch die Frage und die Beantwortung derselben (S. 27): „Vor welchen Sünden kann sich ein Mensch hüten? Vor vorsätzlichen und überlegten;“ wird stillschweigend zugegeben, daß es auch Sünden gebe, vor denen sich der Mensch **nicht hüten** könne. S. 49 wird die Freiheit ein dem Menschen **angebornes** Gut genannt; allein nicht das Gut an sich (wie der Sclavenstand darthut), sondern der **Trieb** nach demselben ist uns angeboren.

Rec. muß seine weiteren Bemerkungen abbrechen, unterwirft aber die hier mitgetheilten der unbefangenen Prüfung des Verfassers.

doe.

Kurze Anzeigen.

Denkschrift für die dreihundertjährige Jubelfeier der Reformation in Breslau. Von Joh. Wilh. Fischer, königl. Consist. Rath und Past. der Hauptpfarrkirche rc. zu Breslau. Breslau bei Gosohorsky 1825. 64 S. gr. 8. (4 gr.)

Ein kleines, aber nichts desto weniger unterrichtendes Schriftchen, das die ersten, sehr merkwürdigen Anfänge der kirchlichen Reformation in Breslau erzählt, und zum Theil mit sehr interessanten Auszügen aus Urkunden begleitet erscheint, das aber seines geringen Umfanges ungeachtet die Geschichte dieser großen Veränderung bis zum Rudolphinischen Majestätsbriefe fortsetzt. Der Lichtpunkt darin ist unstreitig das Leben und beneidenswerthe Wirken des edeln **Johann Heß** S. 22 ff., aber auch dem muthvollen und beharrlichen Benehmen des Breslauer Rathes, so wie der Menschenfreundlichkeit des damaligen Bischofs Jakob von Salza gebührt eine ehrende Anerkennung. Manches in dieser Denkschrift wird in unsern Tagen mit ganz besonderem Antheile gelesen werden, namentlich das, was die damaligen liturgischen Einrichtungen betrifft, welche mit der möglichsten Umsicht, ohne alle Willkür, nur nach den Bedürfnissen und den Wünschen der Gemeinde, und mit weiser Mäßigung betrieben wurden. Hierher gehört vornehmlich, was S. 47 der Rath, insbesondere aber die wackeren Männer **Haunold** und **Jenkwitz** auf einen heftig drohenden Befehl des Königs Ferdinand an die Stände erklärten: „Was die Kirchengebräuche betrifft, so haben wir Christum, der ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, dem wollen wir folgen und durch nichts uns binden lassen; Christus stimmt nicht mit Belial, und das Licht nicht mit der Finsterniß. Auf ein Concilium warten wir nicht, denn wir sind sterblich; können wir uns auch darauf verlassen, da eins dem andern widerspricht? Es ist **genug, wenn wir dem Könige gehorsam sind**, soweit **unser Leib, Gut und Leben reicht.** Aber weil keine Creatur zu unserer Seele sprechen kann: ich habe Macht, dich in die ewige Verdammniß zu stoßen, als nur Gott; so wollen E. K. M. mit uns im Glauben und Wort nicht so hart verfahren, sondern vergönnen, wie ein christlicher König vor Gott es schuldig ist, daß wir dem Könige geben, was ihm gehört, und Gott, was Gott von uns fordert.“ — Ein **Anhang** S. 57—64 gibt die Schriften an, welche zur Zeit der Ausbreitung der Reformation und für deren Beförderung vom J. 1519 bis in die Mitte des 17. Jahrh. in Breslau gedruckt erschienen sind.

—μϱ.